

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-338360](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338360)

Trächtigkeits- und Brütkekalender

Die mittlere Trächtigkeitsperiode beträgt bei **Pferdestuten**: 48½ Wochen oder 340 Tage (Extreme sind 330 und 419 Tage). **Eselstuten**: gewöhnlich etwas mehr als Pferdestuten. **Kühen**: 40½ Wochen oder 285 Tage (Extreme 240 und 321 Tage). **Schafen u. Ziegen**: fast 22 Wochen oder 154 Tage (Extreme 146 u. 158 Tage). **Säuen**: über 17 Wochen oder 120 Tagen (Extreme sind 109 u. 133 Tage). **Hündinnen**: 9 Wochen oder 63—65 Tage. **Katzen**: 8 Wochen oder 56—60 Tage. **Hühner** brüten 19—24 Tage, in der Regel 21 Tage. **Truthühner**: (Puten) 26—29 Tage. **Gänse**: 28—33 Tage. **Enten**: 28—32 Tage. **Tauben**: 17—19 Tage. **Kaninchen**: 4 Wochen.

Anfang der Trächtigkeit Datum	Ende der Tragzeit bei						Anfang der Trächtigkeit Datum	Ende der Tragzeit bei					
	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schwi- nnen 120 Tage	Hün- dinnen 63 Tage	Katzen 56 Tage		Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schwei- n- nen 120 Tage	Hün- dinnen 63 Tage	Katzen 56 Tage
1. Jan.	6. Dez.	12. Okt.	3. Juni	30. Apr.	4. März	25. Fbr.	5. Juli	9. Juni	15. Apr.	5. Dez.	1. Nov.	5. Sept.	29. Aug.
6. "	11. "	17. "	8. "	5. Mai	9. "	2. März	10. "	14. "	20. "	10. "	6. "	10. "	3. Sept.
11. "	16. "	22. "	13. "	10. "	14. "	7. "	15. "	19. "	25. "	15. "	11. "	15. "	8. "
16. "	21. "	27. "	18. "	15. "	19. "	12. "	20. "	24. "	30. "	20. "	16. "	20. "	13. "
21. "	26. "	1. Nov.	23. "	20. "	24. "	17. "	25. "	29. "	5. Mai	25. "	21. "	25. "	18. "
26. "	31. "	6. "	28. "	25. "	29. "	22. "	30. "	4. Juli	10. "	30. "	26. "	30. "	23. "
31. "	5. Jan.	11. "	3. Juli	30. "	3. Apr.	27. "	4. Aug.	9. "	15. "	4. Jan.	1. Dez.	5. Okt.	28. "
5. Febr.	10. "	16. "	8. "	4. Juni	8. "	1. April	9. "	14. "	20. "	9. "	6. "	10. "	3. Okt.
10. "	15. "	21. "	13. "	9. "	13. "	6. "	14. "	19. "	25. "	14. "	11. "	15. "	8. "
15. "	20. "	26. "	18. "	14. "	18. "	11. "	19. "	24. "	30. "	19. "	16. "	20. "	13. "
20. "	25. "	1. Dez.	23. "	19. "	23. "	16. "	24. "	29. "	4. Juni	24. "	21. "	25. "	18. "
25. "	30. "	6. "	28. "	24. "	28. "	21. "	29. "	3. Aug.	9. "	29. "	26. "	30. "	23. "
2. März	4. Febr.	11. "	2. Aug.	29. "	3. Mai	26. "	3. Sept.	8. "	14. "	3. Febr.	31. "	4. Nov.	28. "
7. "	9. "	16. "	7. "	4. Juli	8. "	1. Mai	8. "	13. "	19. "	8. "	5. Jan.	9. "	2. Nov.
12. "	14. "	21. "	12. "	9. "	13. "	6. "	13. "	18. "	24. "	13. "	10. "	14. "	7. "
17. "	19. "	26. "	17. "	14. "	18. "	11. "	18. "	23. "	29. "	18. "	15. "	19. "	12. "
22. "	24. "	31. "	22. "	19. "	23. "	16. "	23. "	28. "	4. Juli	23. "	20. "	24. "	17. "
27. "	1. März	5. Jan.	27. "	24. "	28. "	21. "	28. "	2. Sept.	9. "	28. "	25. "	29. "	22. "
1. April	6. "	10. "	1. Sept.	29. "	2. Juni	26. "	3. Okt.	7. "	14. "	5. März	30. "	4. Dez.	27. "
6. "	11. "	15. "	6. "	3. Aug.	7. "	31. "	8. "	12. "	19. "	10. "	4. Febr.	9. "	2. Dez.
11. "	16. "	20. "	11. "	8. "	12. "	5. Juni	13. "	17. "	24. "	15. "	9. "	14. "	7. "
16. "	21. "	25. "	16. "	13. "	17. "	10. "	18. "	22. "	29. "	20. "	14. "	19. "	12. "
21. "	26. "	30. "	21. "	18. "	22. "	15. "	23. "	27. "	3. Aug.	25. "	19. "	24. "	17. "
26. "	31. "	4. Febr.	26. "	23. "	27. "	20. "	28. "	2. Okt.	8. "	30. "	24. "	29. "	22. "
1. Mai	5. April	9. "	1. Okt.	28. "	2. Juli	25. "	2. Nov.	7. "	13. "	4. April	1. März	3. Jan.	27. "
6. "	10. "	14. "	6. "	2. Sept.	7. "	30. "	7. "	12. "	18. "	9. "	6. "	8. "	1. Jan.
11. "	15. "	19. "	11. "	7. "	12. "	5. Juli	12. "	17. "	23. "	14. "	11. "	13. "	6. "
16. "	20. "	24. "	16. "	12. "	17. "	10. "	17. "	22. "	28. "	19. "	16. "	18. "	11. "
21. "	25. "	1. März	21. "	17. "	22. "	15. "	22. "	27. "	2. Sept.	24. "	21. "	23. "	16. "
26. "	30. "	6. "	26. "	22. "	27. "	20. "	27. "	1. Nov.	7. "	29. "	26. "	28. "	21. "
31. "	5. Mai	11. "	31. "	27. "	1. Aug.	25. "	2. Dez.	6. "	12. "	4. Mai	31. "	2. Febr.	26. "
5. Juni	10. "	16. "	5. Nov.	2. Okt.	6. "	30. "	7. "	11. "	17. "	9. "	5. April	7. "	31. "
10. "	15. "	21. "	10. "	7. "	11. "	4. Aug.	12. "	16. "	22. "	14. "	10. "	12. "	5. Febr.
15. "	20. "	26. "	15. "	12. "	16. "	9. "	17. "	21. "	27. "	19. "	15. "	17. "	10. "
20. "	25. "	31. "	20. "	17. "	21. "	14. "	22. "	26. "	2. Okt.	24. "	20. "	22. "	15. "
25. "	30. "	5. April	25. "	22. "	26. "	19. "	27. "	1. Dez.	7. "	29. "	25. "	27. "	20. "
30. "	4. Juni	10. "	30. "	27. "	31. "	24. "	31. "	6. "	11. "	2. Juni	30. "	3. März	25. "

Laich- und Entwicklungszeit der wichtigsten Süßwasserfische

Namen	Laichzeit	Ausschlüpfen der Jungen nach	Bedingungen
Lachs oder Salm	Nov.—Jan.	6—8 Wochen	fließendes Wasser, Sand u. Kies
Lachsforelle	Nov.—Jan.	6—8 "	" " " "
Seeforelle	Okt.—Dez.	6—8 "	" " " "
Bachforelle	Nov.—März	6—8 "	" " " "
Felchen	Nov.—Dez.	6—8 "	Kiesige Uferstellen der Seen
Äsche	März—Mai	5—6 "	fließendes Wasser, Sand u. Kies
Hecht	Febr.—April	2—3 "	Stille Bäche, Schilf, Seeufer
Karpfen	Mai—Juli	2—3 "	Stehendes Wasser, Wasserpflanz.
Schleie	Juni—Aug.	3—8 Tagen	" " "

Jagd- und Schußzeiten

Rotwild	keine Jagdzeit	Haselhühner	1. Sept. — 30. Nov.
Damwild	„ „	Rebhühner	25. Aug. — 30. Nov.
Rehwild, männl.	1. Juni — 15. Sept.	Fasanen	1. Okt. — 15. Jan.
Rehwild weibl. u. Rehkitz	16. Sept. — 31. Okt.	Ringeltauben	1. Aug. — 15. April
Hasen	1. Okt. — 15. Jan.	Schnepfen	1. Sept. — 15. April
Dachse	1. Juli — 15. Jan.	Brachvögel	1. Aug. — 30. April
Edelmarder u. Steinm.	1. Dez. — 31. Jan.	Wildgänse	16. Juli — 31. März
Auerwild u. Birkwild	1. April — 15. Mai	Wildenten	16. Juli — 31. Jan.

Keine Schonzeiten genießen:

Wildschweine, Kaninchen, Füchse, Fischreiher, Haubentaucher, Bläßhühner, Sperber, Hühnerhabicht.

Alle nichtgenannten jagdbaren Tiere sind während des ganzen Jahres mit der Jagd u. verschonen.

Mindestmaße und Schonzeiten der Fische in Baden

Fischarten	Mindestmaße cm	Schonzeit der Fische											
		Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
Aal (Anguille)	35												
Aesche (Ombre)	25												
Barbe (Barbeau)	25							16. Mai - 15. Juni					
Blaufelchen (Corégone du Lac de Const.)	30												
Bach-Flußforelle (Truite commune)	20												
Gangfisch (Corégone du Lac de Const.)	25												
Hecht (Brochet)	35												
Karpfen (Carpe)	30												
Kropffelchen (Corégone du Lac de Const.)	20												
Lachs (Saumon du Rhin)	50												
Maränen (Corégone du Lac de Const.)	20												
Regenbogen-Forelle Truite arc-cen-ciel	20												
Schleie (Tanche)	20												
Seeforelle (Truite de Lac)	30												
Seesaibling (Saumon de Lac)	25												
Weiß-Sandfelchen (Corég. du Lac de Const.)	30												
Zander (Sandre)	35												
Krebs (Ecrevisse)	8												

Der Pflüger



Von
Alfred
Kuggenberger

Da ich nun ein Bauer bin,
hab' ich Schrullen im Kopfe drin.
Man kann's nicht anders machen,
's ist oft zum Lachen.

Schreit' ich hinterm Pfluge her,
fällt's mir ein von ungefähr:
Ei, wer gibt dir ein Recht dazu,
tausend Wesen aus ihrer Ruh
aufzustören? Elend und Pein
trägst du ins stille Reich hinein.
Wurm und Grille klagen mich an:
„Warum hast du mir weh getan?
Hast mich im schönsten Traum erschreckt,
hast mir mein Gärtchen zugedeckt,
und meine Burg, mein heimlich Haus
hast du gelegt in Trümmer und Graus.“
Ameisen rennen, schimpfen und jammern:
„Wundervoll mit Gewölben und Kammern,
mit versteckten Stuben und Gängen
stand unser Bau. Wer durft' ihn sprengen?
Helfet bergen und Helfer werben,
ungeborne Brut muß verderben!“
Hochnasig schaut der Käfer zu,
meint bei sich: „Mich läßt man in Ruh,
Baron Käfer von Gottes Gnaden“ —
Knacks — da bringt ihn mein Rad zu Schaden!
Geknickt des Panzers glänzende Wehr,
torkelt er jämmerlich daher,
überschlägt sich zwischen den Schollen,
kommt mit ihnen hilflos ins Rollen.
Wird ihm Rettung, wird ihm Ruh?
Schweigend deckt ihn die Furche zu.
Kreuzt da ein Mäuslein meinen Schritt,
schleppt sein zerbrochenes Beinchen mit,
saß noch eben im Neste fein,
scherzte mit seinen Kinderlein:

„Wenn ihr hübsch brav und folgsam seid,
kriegt jedes bis Sonntag ein graues Kleid,
just wie meines, so warm und lind,
weil Mäuschen nicht gerne nackend sind.
Und dann wollen wir was probieren,
durch den Klee gehn wir spazieren!
Unterm Haselbusch am Rain
dürft ihr spielen und lustig sein!
Blumen zeig' ich euch, rot und blau
und die muntere Eidechsenfrau!“

Grausamer Pflug! Was hast du getan?
Sieh das zerzauste Nest dort an!
Unter Blumen, blau und rot,
liegen fünf Mäuschen, zerquetscht und to-

Bauer, hab' zur Arbeit acht!
Scholle legt sich zu Scholle sacht.
Hüst! Hott! Pflügen bringt Brot. —
Böse Augen hat die Not.
Man kann's nicht anders machen:
Ist's denn zum Lachen?
Hüst! Hott! Nur tapfer marschieren!
Mein Scheck, heut' gibt's kein Philosophiere
Ochs ist Ochs! Das willst du vergessen?
Hast dich doch allzeit sattgefressen.
Hab' mich treulich dein angenommen,
hast deine Streu und dein Wasser bekommen
Ah — auch du willst mich verklagen?
Albernes Zeug! Was hast du zu sagen?

Weiß ja wohl, die Menschen sind gut,
nehmen selbstlos uns in Hut.
Was wären wir Ochsen ohne sie?
Ungezogenes Bullenvieh?
Müßten durch Wald und Heide laufen,
zähes Gras mit dem Maul abraufen.
Jetzo leben wir sorgenfrei,
werden hübsch dick und fett dabei.

„Ja, mein Bauer, ich hab' dir vertraut,
hast mir als Kälbchen den Hals gekraut,
hast mich gehätschelt und mir geschmeichelt,
freundlich mein glattes Fell gestreichelt,
hast mich mit Korn und Salz geletzt,
dein Büblein mir auf den Rücken gesetzt
O, wie war ich froh und zufrieden,
daß mir so viel Lieb beschieden!
Sind dann andere Tage gekommen,
hab' das Joch auf den Hals genommen,
und die Geißel bekam ich zu schmecken,
durfte kaum noch das Wams dir lecken.
Über ein kleines, ich weiß es schon,
krieg' ich den verdienten Lohn,
und du führst mich hinab zur Stadt,
die viel leckere Mäuler hat,

nimmst blanke Taler für mein Blut,
kaufst deiner Frau einen neuen Hut,
bringst deinem Kind eine Wurst nach Haus,
drei Pfund Leber, und rühmst beim Schmaus:
„Dieser Ochs war ein braves Tier!
Zum Zinsen und Zahlen reicht es schier!“
Bäuerlein, hab' zur Arbeit acht!
Sechsmal hin und zurück vor Nacht!

Hüst, hott, Walse und Scheck!
Mögt ihr heute nicht vom Fleck?
Schrullen müssen wohl Schrullen bleiben,
geht doch alles just, wie wir's treiben.
Und gibt's was Schönres auf der Welt
als so ein sauber gepflügtes Feld?



Der stumme Hahn

Einst legte sich der Bauer eines abgelegenen Schwarzwaldhofes im Frühjahr Küken und ein Hähnlein zu. Den Sommer über wuchsen sie zu stattlichen Tieren heran. Schon gackerten täglich die Hennen und legten dicke, weiße Eier in das Nest. Der Hahn jedoch trug wohl bunte Federn: Goldgelbe am Halse, blau schillernde auf den Schultern, samtbraune im Rücken und schwarzgrüne Sichel am Schwanz. Sein Kamm funkelte rot wie eine Krone, die Ohren schimmerten weiß wie Elfenbein, der Schnabel war scharf, die Haltung kühn. Dennoch hatte er einen Fehler: Er krähte nicht.

Oft besahen der Bauer und seine Frau das prächtige Tier; und es tat ihnen leid, da ihm die Stimme versagt blieb. Sie überlegten, wie ihm zu helfen wäre und stellten ihm das beste Futter vor. Es fruchtete nicht. Ja, der achtjährige Sohn des Bauern nahm ihn oft auf die Arme und krähte ihm vor. Auch das verschlug.

Eines Tages trug ihn der Bauer ins Dorf auf einen großen Hühnerhof. Hier hörte der gefiederte Ritter zum erstenmal, wie mehrere seiner Art krächten. Schon am nächsten Tag flog er auch auf einen Pfahl, öffnete den Schnabel, und bald loderte ein schönes Kickericki in die Luft. Er staunte selbst darüber, welche Kräfte und Künste in ihm still geschlafen hatten.

Als nach einiger Zeit der Bauer den Hahn heimbrachte, sagte er zu seinem Sohne: „Wir hier leben zu sehr abgeschlossen von der Welt. Alle sollten alle kennen. Es gäbe viel zu lernen.“



Richard Gänz



Von Wolfgang Maisch,

„... und zum Abschluß unseres Nachrichtendienstes hören Sie nochmals den Wetterbericht“ ... tönt es täglich dreimal und noch häufiger aus dem Lautsprecher. Mancher lauscht und prägt sich die Vorhersage ein, um bei der Arbeit daraus Nutzen zu ziehen. Daß unsere Rundfunksender die Wettervorhersage als einzige Nachricht fast regelmäßig zweimal bringen, beweist deren Wichtigkeit für alle Zweige der Wirtschaft, aber auch ihre Beliebtheit in der Öffentlichkeit. Sicher möchtest Du, lieber Leser, nun mal erfahren, wie der Rundfunksprecher zu seiner Kenntnis kommt und wie das Wetter „gemacht“ wird.

Der moderne Wetterdienst, den jeder Staat auf Grund internationaler Abmachungen unterhält, ist eine weltweite Einrichtung. In allen Ländern sind Wetterbeobachtungsstellen. Temperatur- und Feuchtigkeitsmengen werden in der „Wetterhütte“, einem weißgestrichenen Holzkasten mit Jalousiewänden, vorgenommen (s. Abb.), Windrichtung und -stärke zeigt der Windmesser auf dem Dach an, der Luftdruck wird am Quecksilberbarometer genau abgelesen. Wichtig ist auch für landwirtschaftliche Zwecke die Messung der Erdbodentemperatur (siehe in der Abbildung auf der folgenden Seite rechts unten).

Diese Stationen melden meist alle 3 Stunden, also achtmal am Tage. Das Wetteramt eines Landes sammelt die eingehenden Meldungen seines Bereichs und gibt sie dann alle sofort an die größere Sammelstelle eines Staates weiter. Das ist im Falle unserer US-Zone das Zentralamt in Bad Kissingen, in der britischen Zone Hamburg. Dorthin laufen also die Meldungen aus Bayern: (Südbezirk Wetteramt München, Norden Nürnberg), Württemberg: Wetteramt Stuttgart, Südbaden: Bad. Landeswetterwarte Freiburg, Nordbaden: Wetteramt Karlsruhe, Pfalz: Wetteramt Neustadt, Hessen: Wetterämter Frankfurt und Kassel usw. ein.

Die Meldungen, die in Worten mehrere längere Sätze umfassen würden, sind „verschlüsselt“, d. h. für jede Angabe wird in einer bestimmten Reihenfolge eine Zahl eingesetzt, die entweder dem gemessenen Zahlenwert entspricht (z. B. Temperatur) oder nach dem Schlüsselverzeichnis eine bestimmte Wettererscheinung bedeutet. Die Übermittlung erfolgt mittels „Fernschreiber“, das sind gewissermaßen elektrische Schreibmaschinen, die durch Drahtleitung miteinander verbunden sind. Alles, was an der Sendestelle getippt wird, erscheint nicht nur an dieser Maschine, sondern wird auch von der Maschine der weit entfernten Empfangsstelle niedergeschrieben. Durch sinnreiche Einteilung gelingt es, die Meldungen eines großen Bezirkes in kürzester Zeit zu sammeln; so sind alle westdeutschen Meldungen (etwa 110) rund 15 Minuten nach deren örtlicher Beobachtung zur Zentralstelle und zu den übrigen Wetterämtern verbreitet. Die Kenntnis der deutschen Wettermeldungen genügt aber noch nicht, daß man eine für Deutschland oder Baden gültige Wettervorhersage aufstellen kann. Denn jeder weiß ja, daß im allgemeinen das Wetter von Westen her zieht. Also müssen wir in Baden über den Rhein, ja über die Vogesen und noch weiter bis zur Küste des atlantischen Ozeans schauen können, mit anderen Worten, wir müssen mindestens auch das Wetter aus Frankreich kennen! Das ist aber überall so und deshalb werden die bei den

Zentralen zusammengelaufenen Wettermeldungen der Staaten auf den Funk- oder Fernschreibweg untereinander ausgetauscht. So laufen bei einem Wetteramt längstens bis 3 Stunden nach der Beobachtung Meldungen aus allen europäischen Staaten, aus Rußland, Island, Grönland, Nordafrika, ja aus Nordamerika ein. Selbst vom Ozean melden „Wetterschiffe“, die eigens zu diesem Zweck an gewissen Punkten des Meeres festliegen, über Funk laufend den Wetterzustand. Besonders wichtig sind auch Höhenmeldungen: Da sind zunächst die „Bergobservatorien“, wie die Zugspitze, Feldberg/Schwarzwald, Wasserkuppe usw. Dann werden aber auch Messungen durch „Radiosonden“ gewonnen. Diese Radiosonden sind mit Wasserstoffgas gefüllte Ballons von etwa 2 Meter Durchmesser, an denen ein leichtes Meßgerät hängt, das seine Meßwerte automatisch auf einen kleinen beigefügten Kurzwellensender überträgt, dessen Zeichen die Bodenstation abhört. Die Sonde steigt in Höhen von 8, 10, ja bis über 15 Kilometer und meldet so die in allen durchflogenen Höhenschichten vorhandenen Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnisse.

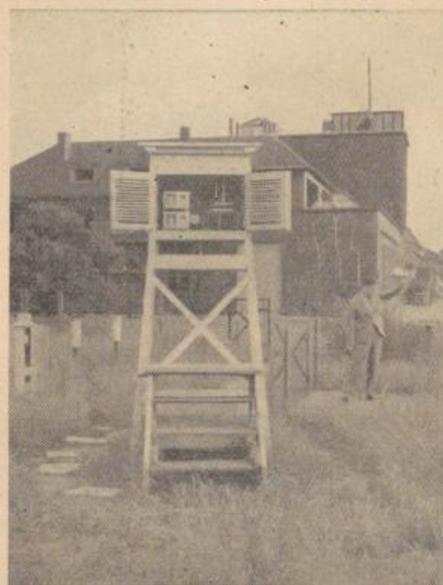


Bild 1

in große Landkarten mit Ziffern und bestimmten Zeichen für die Himmelsbedeckung, die Wolkenform, den Niederschlag usw. eingetragen. So entsteht die „Wetterkarte“ (siehe Bild 3), auf der wir dann mit einem Blick übersehen können, wo derzeit Schlechtwettergebiete liegen, wo es besonders stürmisch, heiß oder kalt ist und vieles andere. Der Meteorologe bearbeitet nun die Karte noch weiter: er sucht die Gebiete heraus, an denen wärmere mit kälteren Luftmassen „im Kampf liegen“, die sogenannten „Fronten“, die besonders wichtig sind, weil meist hier der Sitz von Schlechtwetter ist. Auch werden alle Orte mit gleichem Luftdruck durch Linien („Isobaren“) verbunden, welche dann die Stellen höchsten Barometerstandes („Hoch“) und tiefsten Druckes („Tief“) umranden. Die Kunst der Wettervorhersage ist nun, aus dem gegenwärtigen in der Karte aufgezeichneten Stand die künftige Entwicklung zu berechnen. Denn die Fronten mit ihren Schlechtwettergebieten bewegen sich ja über die Erdoberfläche hinweg und verändern sich aus verschiedenen Gründen, z. B. Anstau an Gebirgen, Auflösung auf deren Rückseite usw. fortwährend. Es ist eine eingehende und intensive Gedankenarbeit notwendig, deren Resultat dann in die wenigen knappen Worte der von Rundfunk und Zeitungen veröffentlichten Vorhersage gebracht werden muß.

Es wäre natürlich unmöglich, sich ein Bild von der Wetterlage lediglich nach Durchlesen der Meldungen zu machen: Aus diesem Grunde werden die Angaben aller Stationen

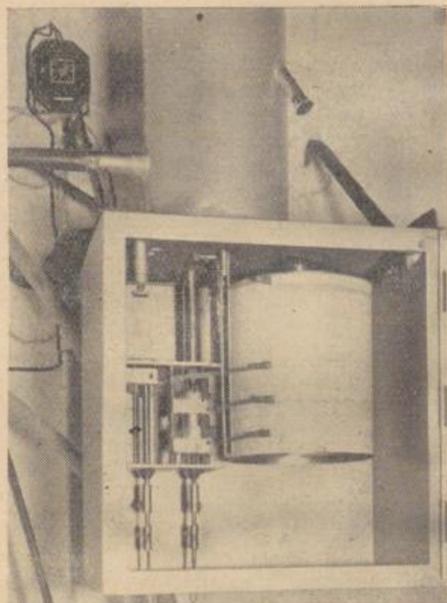


Bild 2

Fern-
stun-
land,
erika
ffe",
unk-
fend
sind
die
Feld-
Dann
dio-
sind
etwa
chtes
uto-
kurz-
die
Hö-
und
hen-
ruch-

Bild
esen
esem
onen
die
t e "
ht-



Vorfrühlingsstürme auf dem Schauinsland im Schwarzwald



Der Frühling ist gekommen . . .

Blütenpracht bei Weingarten



Wie soll sich nun der Bauer die Vorhersage zu Nutze machen? Selbstverständlich muß er im Rundfunk die für sein Gebiet aufgestellte Vorhersage benutzen, also für Württemberg und Baden die des Südwestfunks oder des Südfunks und nicht etwa die des Leipziger Senders oder von Beromünster oder München. Denn während es z. B. in Sachsen Frost haben kann, und in Bayern noch heiteres Wetter herrscht, kann in Baden schon Regenwetter bei milden Temperaturen auftreten und sich nach Württemberg weiterbewegen. Daneben geben die Wetterämter Sondervorhersagen in bestimmten Fällen heraus (Frostwarnung, Sturmwarnung), die entweder auch über den Rundfunk gehen, oder gegen eine mäßige Gebühr werden Spezialvorhersagen für ein bestimmtes Gebiet und Zweck aufgestellt und dem Interessenten unmittelbar über Fernsprecher zugeleitet, etwa Vorhersagen für den Versand frostempfindlicher Güter.

Die über Rundfunk veröffentlichten Vorhersagen umfassen meist nur den folgenden Tag, können aber dafür auch genauere Einzelheiten angeben. Für längere Zeiträume (3—8 Tage) können ebenfalls Vorhersagen nach Methoden, deren Beschreibung hier zu weit führen würde, gegeben werden. Allerdings ist es hier nicht mehr möglich, Einzelheiten präzise vorherzusagen (etwa ob es an einem bestimmten Nachmittag regnen wird), sondern es kann nur der allgemeine „Witterungscharakter“ angegeben werden, aber für viele Zwecke der Planung und Arbeitseinteilung lassen sich auch hieraus wertvolle Aufschlüsse gewinnen. Besondere Dienststellen des Wetterdienstes sind die „Agrarmeteorologischen Forschungsstellen“, welche ausschließlich die Beziehungen zwischen Wettereinflüssen und Landwirtschaft bearbeiten. Da werden z. B. Versuche unternommen, wie man bei Nachtfrost durch „Räuchern“ oder andere Hilfsmittel am günstigsten Frostschäden verhindern kann oder wie man durch „künstliche Klimabeeinflussung“ (Anlegung wärmespeichernder Wasserflächen, Abholzung bzw. Aufforstung) das Durchschnittsklima von kleineren Bezirken verbessern kann, insbesondere auch hier Frostschäden ausschaltet. Kartoffel- und Rübenmieten werden hinsichtlich ihrer Innentemperatur und -feuchtigkeit laufend überwacht und danach in Verbindung mit der zu erwartenden Witterung Ratschläge über das weitere Abdecken oder Belüften der Mieten erteilt, um Schäden an Mieteninhalten zu vermeiden. Ebenso werden „Blühvorhersagen“ für die verschiedenen Obstsorten und Gegenden aufgestellt, um das rechtzeitige und wiederum nicht unnötig frühe Beringen der Bäume zu ermöglichen und vieles andere.

Schließlich noch ein Wort über den „Klimadienst“, der ebenfalls eine Aufgabe der Wetterämter ist. Die Stationen und Regenmeßstellen, welche ihre Beobachtungen erst nach Monatschluß in Tabellenform einsenden, werden „Klimastationen“ genannt. Die Verarbeitung des einlaufenden Materials dient zu Statistiken und Feststellungen, ob das Gesamtwetter („Witterung“) eines Monats im Vergleich zum langjährigen Durchschnittswert zu warm oder zu kalt, zu trocken oder zu naß war usw. Hieraus lassen sich wieder für die Praxis wertvolle Hinweise auf Ernteaussichten usw. gewinnen. Ebenso ist es aus dem bei den Wetterämtern aufbewahrten Material jederzeit nachträglich möglich, das Wetter eines Ortes zu einer gegebenen Zeit zu „rekonstruieren“, was für Auskunftserteilung bei Unfällen und Prozessen, an Versicherungen, Gerichte usw. oft von ausschlaggebender Bedeutung sein kann.

So sehen wir also, daß der Wetterdienst nicht etwa eine nur sich selbst genügende theoretische Wissenschaft ist, sondern in fast alle Zweige des Wirtschaftslebens verflochten ist und helfend eingreifen kann und daß auch gerade der Landwirt bei richtiger Anwendung seiner Aussagen für seine Arbeit Nutzen und Gewinn ziehen wird.

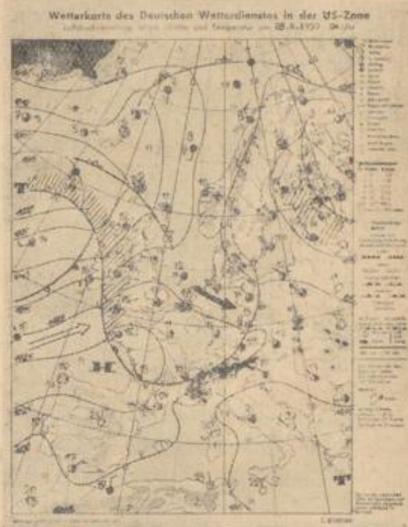


Bild 3

Der Kuhhirt von Frankenthal

Von Philander



Das war anno Dazumal, ich glaube 1623.

Der Winterkönig war geflohen und irrte im Elend umher, daheim aber in die Pfalz rückte der Spanier ein, der Landschreck von Dorf und Stadt.

Don Consalvo de Corduba nennt ihn die Chronik, und er kam mit gewaltiger Heeresmacht über die schutzlose Pfalz. Jetzt stand er vor Frankenthal, dem kleinen reizenden Frankenthal; es nannte sich Stadt und Festung und hatte doch nur fünfzehn Doppelhakenbüchsen auf seinen beiden Tortürmen; armes Frankenthal. Die Spanier schlugen Lager zu Lambsheim und von dort dreute nun die Wolke. In Oggersheim bekam bald alles Füße, und aus Frankenthal flohen die reichen Bürger mit Sack und Pack nach Mannheim, den meisten Hausrat aber, Wein und Vieh zurücklassend. Nur vierundzwanzig Bürger, welche nicht viel zu verlieren hatten, blieben

allein in der Stadt, zogen die Brücken auf, verschlossen die Tore und faßten Posto auf der Stadtmauer, schliefen wenig und lösten sich ab, die helle Augustnacht lang.

Der Tag brach an, der Spanier, an Widerstand nicht gewöhnt, zeigte seine Cavallerie vor der Stadt, es war eine Wolke, daß den Frankenthalern Hören und Sehen verging.

Kurz und gut, was wollen sie tun, sie schossen ihre fünfzehn Doppelhakenbüchsen „zu verschiedenen Mahlen los, in Meynung die Spanier zu schrecken“, dann aber sprangen sie, so hurtig es ging, auf der entgegengesetzten Seite, wo die Mauer am niedrigsten war, hinab und suchten das Weite, den Schaf-Hirten H a n n e s W a r s c h samt seiner hochschwangeren Frau zurücklassend. Sehr beruhigend war das für die Familie Warsch, wie man sich vorstellen kann! Unten in der Kammer Mutter Warsch in einigen Nöten, oben auf der Mauer neben den leeren Musketen Hannes, der Schäfer, draußen vor den Toren ungeduldig die Spanier.

Hannes Warsch sah's, sah auch, wie jetzt auf seinem Andalusierschimmel der Trompeter heranpreschte, sich etwas in den Bügeln hob, um nach der Besetzung zu spähen und dann – es klang gefährlich und böse – ein dreimaliges Signal blies, die bekannte Aufforderung zum Parlamentieren.

Armer braver Hannes Warsch! Da stand er einsam, auf seine Muskete gelehnt, an der Brustwehr als sein eigener Herr und Knecht in einer Person, Verteidiger der Feste Frankenthal, der wohl auf Zuwachs zu Haus, schwerlich aber auf Entsatz zu hoffen hatte. Was sollte nun werden? Abwarten, dachte der Hannes.

Der Spanier, als er keine weitere Besetzung sah, schöpfte Verdacht, glaubte den Flecken insgeheim bis an die Zähne bewaffnet und fürchtete eine Falle.

Nur so ist erklärlich, daß er Folgendes von dem bedächtigen Schäfer als Forderung des Commandanten ad protocollum nahm.

Erstlich: Man solle ihn bei seiner Religion lassen (braver Mann!) und ihn samt Weib und Kind (weitschauender Familienvater) in Schutz und Schirm nehmen, zweitens: Freier Abzug der Besetzung mit Waffen und allen militärischen Ehren, (ist ohne Ehren bereits geschehen).

Unter sotanen Bedingungen sei der Commandant willens, die Schlüssel der Stadt – wie weiland bei Breda geschehen – förmlich zu übergeben.

Solches hatte der Trompeter, aus Hannes Warschens Pfälzisch in wohlgeordnetes Spanisch übersetzt, seinem Gebieter vorgetragen und hat dann zum Zeichen der Annahme nochmals feierlich geblasen, und dann hatte Hanns Warsch – mit was für Gefühlen wohl – die langen Schlüssel in den Schlössern am Stadttor herumgedreht.

Und dann sind die Spanier eingerückt. Und es macht dem Herrn von Corduba heut im Grabe Ehre, daß er einem tapfern Manne wie Hannes Warsch sein Wort peinlich gehalten hat. Die spanischen Soldaten tobten und schäumten freilich, als sie sich von dem einzigen Manne so genasführt sahen, der General aber stellte zum Schutz der Familie Warsch und angesichts der momentanen Nöte ihr einen Doppelposten vor's Haus und das war gut, denn nun kam auch noch auf den Abend blökend und mit Geläut das Vieh heim von der Weide, das der Hirt im Stich gelassen, und die Spanier mußten mit ihren Pferden wieder zusammenrücken in den Ställen, darin sie sich breit gemacht hatten, um dem vertraglich geschützten Vieh Platz zu machen. Und auch das ist geschehen, und dann endlich, dann durfte Mutter Warsch aufatmend ihrem Gatten, Helden und Beschützer, den erbetenen Sohn schenken in der engen Stube bei Fackellicht, Hufschlag und Kriegshandwerk.

Was wollte er nun tun, der Eroberer, er, Don Juan Miguel Gonzales Consalvo Maria Herzog von Corduba, Großcomtur des Hohen Ordens von Calatrava, Generalissimus Seiner katholischen Majestät, — was sollte er tun, der stolze schwarzäugige Spanier, in dem kleinen, ärmlichen Nest der Pfalz, — mein Gott, es haben vor und nach ihm größere und geringere dasselbe getan in dieser Pfalz.

Sie haben sich hingesetzt in ihren weißen Spitzenkragen über dem Koller, die spanischen Herren „Offizierer“ und haben mit Pfälzer Wein ein kleines Banquett eröffnet, einen Grund gibts ja immer, also auf die Einnahme von Frankenthal, auf seinen braven Verteidiger, Hannes Warsch und seinen solcher Art ins Leben getretenen Sohn.

Und da sitzt er nun, Hannes Warsch, der Kuhhirt, stolz und pokulierend sitzt er mitten unter lauten Spaniern an der Tafel des Generals, und sie trinken ihm zu, gelbhäutig und pechbärtig, wie sie sind, schlagen mit der Faust auf den Tisch und lachen mit weißen Zähnen und der Wein fließt in Strömen; wenn man aber scharf hinsieht, besonders jetzt wieder im Herbst, wenn der Neue kommt und wenn man Zeit hat, zu warten, wenn man scharf hinsieht, sag ich, an diesen strahlenden Tagen, den Hannes Warsch um Mitternacht, man kann ihn sitzen seh'n.



Rätsel- und Scherzfragen

- | | |
|--|---|
| Wer ist klüger: der Dieb oder der Arzt?
<small>(Der Dieb: er weiß beim Weggehen immer, was den Leuten fehlt.)</small> | Es hängt an der Wand, hat den Hintern verbrannt.
<small>(Die Pfanne)</small> |
| Es geht ein Mann im Grase,
hat eine lange Nase,
hat rote Stiefel an
und dreht sich wie ein Edelmann.
<small>(Der Storch)</small> | Von welchen Steinen sind im Rhein am meisten?
<small>(Von den massen)</small> |
| Man ißt es nicht,
man trinkt es nicht
und schmeckt doch allen gut.
<small>(Der Kurb)</small> | Was sieht Gott nie, der Kaiser selten und der Bauer alle Tage?
<small>(Seinesgleichen)</small> |
| Was ist nackter als nackt,
so nackt, daß es knackt?
<small>(Das Gerippe)</small> | Was steht am Ende der Welt und am Anfang vom Tode?
<small>(Das I)</small> |
| Was ist halb hölzern, halb schweinern?
<small>(Die Bürste)</small> | Bin ich davor, dann bin ich darin. Bin ich darin, dann bin ich davor.
<small>(Der Spiegel)</small> |
| | Er hat sie gern, sie häßt ihn gern; er liebt sie sehr, sie liebt ihn nicht, wünscht aber doch, daß sie ihn kriegt.
<small>(Der Floh und das Mädchen)</small> |

Der Qualitätswert der Milch wird schon im Hof bestimmt



Von Alfred Zimmermann

Bei dem heutigen Konkurrenzkampf zwischen in- und ausländischen Produkten werden die deutschen nur dann Schritt halten können, wenn sie hinsichtlich der Qualität mindestens ebenbürtig, eher aber noch besser als die anderen sind. Die Milch als wichtigstes Volksnahrungsmittel erfordert deshalb in hygienischer Beziehung eine einwandfreie Gewinnung und Behandlung. Erste Vorbedingung sind gesunde Milchtiere und gesunde Euter.

Milch von mit Tuberkulose behafteten Eutern oder von mit Lungen- oder Gebärmuttertuberkulose befallenen Tieren gefährdet nicht nur die eigene Nachzucht, sondern auch die Menschen. Ebenso bedeutet die Milch von mit Abortus-Bang (Seuchenhaftes Verkälben) oder Maul- und Klauenseuche befallenen Tieren eine ernsthafte Gefahr für Menschen und Tiere. In allen Krankheitsfällen, welche die Güte der Milch beeinflussen, ist der Tierarzt der berufene Berater, der die klinische Untersuchung der Milchtiere auf ihren Gesundheitszustand und evtl. diagnostische (krankheitserkennende) Impfungen vorzunehmen hat.

Besonderes Augenmerk ist auf die Sauberkeit beim Melkgeschäft und die Art des Melkens zu legen. Das Melken übt ja einen gewissen Reiz auf das Nervensystem der Kuh aus. Je mehr sich das Melken dem Vorgang des Saugenlassens nähert, desto höher ist der Milchertrag. Deshalb ist das Faust- oder Vollhandmelken die einzig richtige Melkart. Das Melken an und für sich wird am besten in Form der „Allgäuer Melkmethode“ durchgeführt. Der Melker hat saubere Kleidung zu tragen und sich dabei vor Beginn des Melkens Hände und Unterarme gründlich zu reinigen. Die Melkmethode gliedert sich in drei Abschnitte:

I. Vorbereitende Handlungen (Reinigen des Euters, Wegmelken der ersten Strahlen in ein besonderes Gefäß, nicht in die Einstreu, Prüfung der Milch auf evtl. Flockigkeit, Anrühren).

II. Allgemeines Melken.

III. Ausmelken (4 Ausmelkgriffe).

Bei dieser Melkmethode wird die Milch wegen der dabei zu beachtenden und durchzuführenden Melkgriffe sauber gewonnen und die Kühe werden sauber ausgemolken. Im letzten Gemelk ist bekanntlich der prozentuale Fettgehalt am höchsten. Diese Methode ist deshalb besonders geeignet, die Qualität der Milch zu verbessern. Wer Gelegenheit hat, die Allgäuer Melkmethode auf einem Melkkurs zu erlernen, sollte dies im eigenen Interesse wahrnehmen.

Neben hellen, luftigen Stallungen muß für eine saubere Einstreu, öftere Reinigung und Desinfektion des Stallfußbodens Sorge getragen werden. Haut und Haarpflege der Tiere am Bauch, Schenkel, Schwanz und Euter schützen vor Verunreinigung der Zitzen mit bakteriellem Kot und damit vor Infektion.

Die Milch verläßt das Euter in fast keimfreiem Zustand. Da sie die Eigenschaft besitzt, leicht Gerüche anzunehmen, soll beim Melken eine möglichst große Schaumdecke entstehen. Ferner soll die Milch nach dem Melken sofort aus dem Stall gebracht werden. Das Seihen muß gleich nach dem Melken erfolgen, damit die Schmutzteile sich nicht auflösen können. Zum Seihen sind Kegelfilter mit mehrschichtiger Watteeinlage am geeignetsten. Bei allen Seihevorrichtungen können aber die Keime der Milch nicht entfernt werden. Das Optimum zur Vermehrung der Keime liegt zwischen 15–40° C. Da die Milch kuhwarm 38° C mißt, sollte

sie, sofern sie nicht direkt zur Milchsammelstelle gebracht wird, mit einem Flächenkühler (Kaltwasserkühler) auf 10–12° C abgekühlt werden. Die Vermehrung der Bakterien wird dadurch gehemmt.

Zur Erhöhung der Haltbarkeit und zur Vernichtung von Bakterien wird die Milch erhitzt. Man bedient sich dabei, besonders in Molkereien, dreier anerkannter Pasteurierungsverfahren, auf die näher nicht eingegangen werden soll. Beim Pasteurisieren sind tiefgreifende chemische und biologische Veränderungen vermeidbar, während beim Kochen die Vitamine, Fermente und Enzyme abgetötet, die Kalksalze unlöslich, die Albumine (Eiweißstoffe) gerinnen, das Kasein zersetzt, der Milhzucker karamelisiert, das Fett ausgeschmolzen, der Geruch und der Geschmack beeinflusst würden. Ganz keimfrei wird die Milch durch Pasteurisieren nicht, wenn auch Tuberkel- und Milchsäurebakterien, Abortus-, Cholera- und Typhusbazillen abgetötet werden, ohne daß die Geruchs- und Geschmacksstoffe der Rohmilch verlorengehen. Demzufolge ist die Rohmilch, also weder gekochte noch pasteurisierte Milch am wertvollsten, sofern sie von gesunden Kühen stammt und einwandfrei gewonnen und behandelt wird.



Milchkontrolle

Neben der Milchbehandlung ist die Fütterung der Milchkühe von Einfluß auf die Milchqualität. Einmal kann durch die Fütterung der Fettgehalt gehoben oder gesenkt werden, zum andern wird durch ungeeignete oder verdorbene Futtermittel der Geschmack der Milch ungünstig beeinflusst. Durch Verfütterung fauliger Teile von Futterkohl, Marktstammkohl oder Kohlrübenblättern wird der Geschmack der Milch beeinträchtigt (wahrscheinlich durch Bakterien über die Stallluft und vielleicht durch Aufnahme der Geruchsstoffe während des Melkens). Der Fettgehalt kann bei gleichbleibender Milchmenge durch Verfütterung von Lein-, Kokos-, Palmkernkuchen und trockener Maisschlempe erhöht werden. Dies trifft jedoch nur dann zu, wenn z. B. von Kokos- und Palmkernkuchen mindestens 1–1,5 kg je Tier und Tag verfüttert werden. Sojakuchen, Mais- und Haferschrot sollen die Milchmenge erhöhen, dabei aber den Fettgehalt senken. Das Herabsetzen von Milchmenge und Fettgehalt wurde deutlich bei der Verfütterung von Leindotterkuchen, Reisfuttermehl und Mohnkuchen beobachtet. Jeder Erhöhung von Milchmenge und Fettgehalt sind Grenzen gesetzt. Sie sind bei jedem Tiere auf Grund seiner Erbanlagen verschieden hoch und können auch bei dem größten Futteraufwand nicht überschritten werden. Es muß deshalb so gefüttert werden, daß der optimale Punkt der Rentabilität erreicht wird. Sofern man zur Verfütterung von Futtermitteln gezwungen ist, welche den Fettgehalt drücken, ist es immer richtig, sie mit auf die Erhöhung des Fettgehaltes günstig wirkenden Futtermitteln zu mischen.

Die Qualität der Milch ist aber nicht allein von gesunden Kühen, richtiger Milchgewinnung, Behandlung, Aufbewahrung usw. abhängig, sondern die Höhe des prozentualen Fettgehaltes, der in der Erbanlage der Kuh verankert ist, ist mitbestimmend. Die Milch mit dem höchsten prozentualen Fettgehalt ist für die menschliche Ernährung und industrielle Verarbeitung am wertvollsten. Und hier sind gerade unsere Fleckviehkühe mit ihren 3,8% Fettgehalt der Milch und darüber den Schwarz- oder Rotbunten überlegen. Wirtschaftlich ist für den Landwirt diejenige Kuh am wertvollsten, die bei einem genügend hohen Mindestfettgehalt eine hohe Milchmenge liefert, also eine hohe Leistung an Fett-Kg aufzuweisen hat. Um solche Kühe zu züchten, muß geeignetes

Ausgangsmaterial vorhanden sein, d. h. Kühe und Vatertiere mit guter Leistungs-
 veranlagung. Die Vererbung der Milch-
 menge und des prozentualen Fettgehaltes
 unterliegen, wie schon erwähnt, den Ver-
 erbungsgesetzen. Deshalb werden Elterntiere, welche die Anlagen für schlechte Lei-
 stungen führen, in der Mehrzahl der Fälle
 Nachkommen mit schlechten Leistungen
 zeugen, aber auch solche mit mittleren und
 guten Leistungen. Im Gegensatz hierzu wer-
 den Elterntiere mit der Anlage für gute
 Leistungen wieder vorwiegend Nachkom-
 men mit guten Leistungen bringen, aber
 auch solche mit mittleren und schlechten
 Leistungen. Elterntiere, welche die Anlage
 für mittlere Leistungen führen, werden vor-
 wiegend Nachkommen mit mittlerer Lei-
 stung bringen, können aber sowohl solche
 mit guten als auch mit schlechten Leistungen
 liefern. Welche Anlagen nun bei der Be-
 fruchtung zusammen kommen, hängt allein
 vom Zufall ab. Die beste Aussicht auf er-
 folgversprechende Zucht bietet die Paarung
 von Kühen und Vatertieren, die aus lang-
 lebigen und leistungsfähigen Kuhfamilien

stammen. Da außerdem Milchmenge und
 prozentualer Fettgehalt unabhängig von-
 einander vererbt werden, d. h. eine hohe
 Milchmenge nicht einen niederen Fettgehalt
 und ein hoher Fettgehalt nicht eine niedere
 Milchmenge nach sich zu ziehen braucht,
 bestehen noch auf züchterischem Gebiet
 große Möglichkeiten der Qualitätsverbes-
 serung. Dieser Weg nimmt, wie hinreichend
 bekannt, große Zeiträume in Anspruch.

Die Ausführungen sollten zeigen, daß
 neben züchterischen Maßnahmen auch die
 Gesundheit der Milchtiere, saubere Stallun-
 gen, saubere Milchgewinnung, richtige Be-
 handlung, Aufbewahrung und evtl. Ver-
 arbeitung, sowie Gesundheit und Sauberkeit
 des Melkpersonals von entscheidendem Ein-
 fluß auf die Qualität der Milch sind. Der
 hohe Milchpreis, die aus der Milchabliefe-
 rung resultierenden Einnahmen über das
 ganze Jahr und die Konkurrenz des Aus-
 landes sollten Ansporn genug sein, der
 Erzeugung von Qualitätsmilch
 mehr Aufmerksamkeit als bis-
 her zu schenken.

Die Lochmühle

Von Günter Koppenhöfer



Wie eine Glocke schwingt die Mulde des Berges
 hinein in die Ebene, in die weite Fläche, die wie ein
 Meer einherwehlt. Am Horizonte, über den dunkeln
 Wälderhöhen, steigen weiße Boote auf und durchziehen
 die strahlende Himmelskuppel.

„Das ist Wasser auf meine Mühle“, sagte der junge,
 starke Kerl und ripst eine von den Millionen Ähren ab,
 bläst den Spelz davon und zerkaut den kräftigen Kern.
 Bunte Kopftücher leuchten aus der goldenen Landschaft.
 Sicheln fahren in das Getreide. Die Ernte der Baar, der
 Kornkammer des Landes, hat begonnen.

Sicher, mit breiten Schultern schreitet der junge
 Mann in die Fruchtbarkeit hinein. — Diese Wege sind
 auch meine zwei Brüder gezogen, damals, als sie mit
 dem „Hecker“ den Hegau hinauf, hinein in die Re-
 volution stürmten. Und ich wollte doch auch mit! —

Wie habe ich geplärrt, die Rotznase lief mir zum Mund hinein. Aus Lenzkirch kam die
 letzte Nachricht; dann ist der Heiner gefallen und der Robert flüchtete in die freie Schweiz
 und ging nach Amerika. Jetzt hat er mir geschrieben: Mir geht es gut. Komm du auch.

Bei Gerstenbrot bin ich groß geworden, wurde Müllerbursche und verstehe nun etwas
 vom Wasserwerk und Mahlgang. So denke ich, werden sie mich drüben, in der Neuen Welt,
 brauchen können. Aber vorher will ich noch durch dieselbe Landschaft wandern, durch die
 auch meine Brüder geschritten sind. Dies sei mein Abschied von der Heimat.

Wie er durch das sommerschwüle Dorf hindurch geht, sitzt ein alter Mann auf einem Brunnentrog und schnipselt an einem frühreifen Apfel herum.

Bei Gott, er hat bei dieser Hitze noch die Zipfelkappe auf!

„Tag auch! Wo führt hier der Weg nach Lenzkirch?“

„He, he“, meckert der Alte und kaut mit seinem zahnlosen Kiefer, „da hat's noch gute Ruh. Wenn du noch bis Unadingen gehst, wirst du das meiste für heute gesprungen sein.“ Er weist auf ein Dorf, das sauber und geordnet wie auf einem Teller daliegt.

„Ho, meint Ihr, das wollen wir gleich haben!“

„Täusch dich nicht, da liegt die Gauchach dazwischen.“

Unadingen, sagt der Bursche vor sich hin und holt mit seinen langen Beinen aus. Unadingen! da ingelt's und dingelt's allemal durch die ganze Gegend.

Als er vor der Schlucht steht, reißt er doch das Maul auf. Hier geht es dachgäh hinab, grad wie in die Hölle.

Er stürmt hinab wie der Leibhaftige. Unten an der Gauchach reißt er noch einmal das Maul auf: Da steht ja eine Mühle, wahrhaftig eine Mühle! Aber tot und verlassen, der Mahlgang ist eingefallen. Wie kann man eine Mühle so verkommen lassen! Er springt von Stein zu Stein über das Wasser, rutscht vor Eifer aus und fällt mitten in die Gauchach. Wie das reißt! Was für ein herrliches Triebwasser! – Er eilt den gegenüberliegenden Schluchthang hinauf, daß seine Kleider dampfen.

Auf halber Höhe sitzt eine bejahrte Frau auf einer Bank. Dahinter steht ein überdachter Bildstock.

„Setz dich“, sagt sie in stiller Freundlichkeit und streicht mit der Hand über die sauber gefaltete Schürze. – Der Bursche liest die Inschrift auf der Tafel an dem Bildstock:

„Im Jahre achtzehnhundertundvier / im Monat Julius allhier /
Bei wilden Wassersnöthen wie sie sind / Ein Greis, ein Jüngling und ein Kind /
Umkamen in der Fluthen Kühle / Nahm Gott zu sich aus dem Gewühle.“

Lochmüller und Frau.

„Die Lochmühle ist das! Ho! Wasser, Wasser kann ein Müller nie genug bekommen! Seht ich bin auch ein Müller. Da wollt ich bei dem schlimmsten Unwetter in der Schlucht stehen und das Wasserlärmn überschreien: Herab! Herunter mit dem Segen! Mehr als naß kann man nicht werden!“ – Und er schlägt sich klatschend auf die Hosenbeine.

„Versündige dich nicht“, ihre ersten Augen durchdringen seinen Übermut, „mein Bruder und Großvater sind ertrunken und meine Mutter hat den Schrecken nicht lange überlebt.“

„So“, sagt der Bursche und sieht sie fragend an.

„Ich bin die Müllerlies. Die Lochmühle ist mein.“

Schweigend gehen sie den Hang hinauf, Unadingen zu.

„Und seither steht die Mühle still?“, fragt der Bursche.

„Das nicht, ich hatte schon manchen Pächter. Lange ausgehalten hat es keiner. Der letzte konnte die Gewitter nicht ertragen, es macht gar wüst in dem Loch.“

Als der Bursche in Unadingen in der Wirtschafft sitzt, geht die Sonne unter. Von einem glitzernden Meer umflossen, schön und fern wie ein Traum, liegt Amerika. Eschenumschattet und greifbar nahe aber liegt die Gauchach mit der Mühle.

„Bezahlen!“ ruft er und das blanke Geldstück rollt über den Tisch und springt der herbeieilenden Magd in die Schürze. Und blanke Geldstücke prasseln gleich darauf auf den Tisch der Müllerlies. „Gebt mir die Mühle! Ich will sie kaufen!“ preßt der Bursche heraus.

„Das reicht wohl nicht ganz“, sagt lächelnd die Frau, „doch arbeitet einmal ein Jahr, dann werden wir schon einig werden.“

Noch am selben Abend stürmt er in die Lochmühle, den Schlüssel für die schwere Bohlentüre in der Faust. – Beim Schein der Gestirne rumort er in Schüttboden und Mahlgang.

Am Morgen wäscht sich der neue Lochmüller in dem forellenkringligen Wasser der Gauchach.

Der Teufelskerl bringt alles fertig. Bald läuft die Mühle, ein Knecht steht ihm zur Seite.

An einem Sonn- und Feiertag eilt er über den Randen und bringt ein Mädchen mit weichem Haar und heiteren Augen zurück und macht sie zu seiner Müllerin. So etwas braucht man hier unten, vor allem, wenn der Nebel kommt und der Winter in das Loch drückt.

Die Frau hat Bienen mitgebracht, große, braunschwarze Seebienen. Wo die Immen fliegen, wohnt das Glück.

So klappern die Jahre herunter, die Jahrzehnte. Das Gold der Baar rieselt durch die Mahlsteine und bar schöpft der Lochmüller seinen Teil.

Mit zwei Rappen und zwei Schimmeln fährt der Müller täglich mit Mehl beladen hinauf in die Dörfer. Der letzte Stich des Weges ist der steilste.

Wenn die Köpfe seiner zwei Schimmel aus dem umbuschten Weg hinein in die Bläue des Himmels steigen, so fitzt er noch einmal seine zwei schwarzen Teufelsbuben, und mit einem Ruck rollt der Wagen auf die Höhe.

Wieder einmal ist der Müller oben in den Dörfern und spät am Abend fährt er mit seinem Gespanne heimwärts. Der Tag war heiß und der Abend bringt keine Kühle. – Eine ungeheure, schwarze Wolkenwand stülpt ihren trächtigen Leib über die Erde. Wie er an den Schluchthang kommt, schaudert ihn vor der Tiefe. Zum ersten Male erscheint ihm der Weg, den er schon tausendmal befahren, fremd und unheimlich. – Er schwingt seine Peitsche und hinab geht es. Da fährt eine andere feurige Peitsche über den Himmel und schlitzt den Wolkensack auf, von vorne bis hinten. – Nun fällt es herab. Das ist kein Regen mehr. Das ist ein Meer, das in erdrückendem Schwallen hernieder stürzt. Gleich fußhoch rauscht es die Hänge herunter. Der Boden wird mit fortgerissen. Die Pferde stürzen, überschlagen sich. Der Wagen drückt hinab in das gähnende Loch. Noch einmal glaubt er durch Wasser und Tränen sein Schimmelpaar zu sehen. Angeklammert an Büsche und Hecken durchsteht er das tosende Wetter. Wie im Traume sieht er sich vor der Müllerlies stehen und rufen: „Herab! Herunter mit dem Segen!“

Nun bittet ein alter Mann: „Halt ein! Halt ein! Es ist genug.“

Auf Umwegen erreicht er gegen Morgen Unadingen. Er findet die Seinen – gerettet. Die Mühle aber ist vom Hochwasser bis auf die Grundmauern zerstört.

Er zieht hinweg von der Gauchach und baut in Hüfingen eine Mühle, an dem sanften Bogenlauf der Breg.

In der Schlucht aber, dort wo der Bildstock stand, läßt er eine Kapelle errichten.

Zu der alten Tafel läßt er eine neue malen. Darauf sieht man das Unwetter in das Loch hereinbrechen: Die Blitze zucken und die schäumenden Wasser stürzen die Hänge herab und schwemmen die Mühle hinweg. – Hoch oben, auf dem Felsen thront Gott Vater und sieht mit einer Miene auf die Zerstörung, als könne er selbst nicht viel daran ändern. Um ihn herum lagern die heiligen Nothelfer. Ganz hinten, auf einer rosigen Wolke schwebt die Jungfrau Maria und aus ihrem blauen Gewande bricht ein friedliches Leuchten. Unter diese Tafel läßt der Müller schreiben:

„Am 5. Juni 1895 brach abermals ein Wetter in die Schlucht.

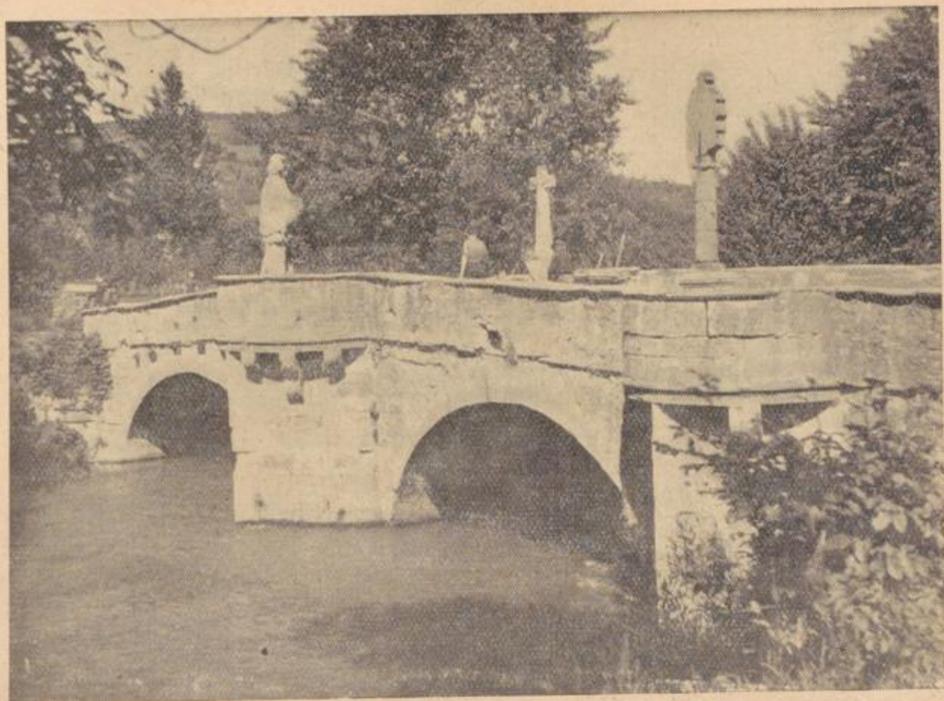
Donner rollten, Blitze zuckten und die Fluthen tobten wild. /

Nothelfer, bittet Gott in unserm Namen:

Verschon uns Herr vor Übermut / Und mach am Ende alles gut. Amen.“

So findet man die Stätte noch heute. Lochmüller aber wollte keiner mehr werden.





An der alten Brücke zu Lauda

Franken

Es ist mein Land, wo sacht die Flöße gehen
Durch die smaragdgrünen Wiesentale
und in uralten Parken Schlösser sehen,
als längst versunk'ner Zeit betürmte Male;

Wo vor den schön geschweiften Nebenleitern
der Bildstock ragt, aus rotem Stein gehauen
Von frommer Hand, auf dem die benedeiten
Rothelfer in ihr herrlich Weinland schauen.

Wilhelm Weigand



Warum soll nicht jede Henne 140 bis 200 Eier legen?

Fachmännische Ratschläge für Hühnerhalter

Von Richard R. Römer

I. Tatsachen

1. Schon im Jahre 1930/31 legten die Hennen einer deutschen Zucht in einer amtlichen Leistungsprüfung (Wettlegen) durchschnittlich 239 Eier je Henne in 364 Tagen.

2. Eine der Beratung des Verfassers unterstehende Farmhaltung, keine Zucht, die ihre Kücken an anderer Stelle kaufte, erzielte im Durchschnitt ihrer 222 Hennen im Jahre 1930/31 je Henne in 365 Tagen 219,8, also rund 220 Eier.

3. In Kurhessen erzielten 22 bäuerliche Betriebe im Jahre 1933/34 im Durchschnitt der von ihnen gehaltenen 1331 Hennen je Henne 147 Eier, doch sei ergänzend gesagt, daß acht Betriebe davon je Henne 167,4, andere vier nur 149 und restliche 10 nur 138 Eier erreichten.

4. Der bäuerliche Geflügelhalter A. in Gr.-B. erzielte 1948/49 von seinen Hennen im Durchschnitt 158 Eier. Der Kleinbauer B. in F.-N. erzielte im selben Jahre je 365 Tage 175,3 Eier.

Der Besitzer von 67 Morgen, Sch. in Kl. W. (Rheinland-Pfalz), erzielte 1948/49 bei stetigem Kauf von Junghennen, da kein Aufzuchtgelände vorhanden ist, je Henne im Durchschnitt 148 Eier.

5. Der deutsche Durchschnitt aber wird mit 90 Eiern je Henne geschätzt, was also im Hinblick auf Leistungen von 140, 160 und mehr Eiern in vielen gepflegten Wirtschaften bedeutet, daß sehr viel mehr Haltungen nur 40 bis 50 Eier im Jahre erzielen. Da gilt dann wirklich, daß: Wer verderben will und weiß nicht wie, halte sich nur Federvieh! Nicht jeder Bauer

kann 10 dz Getreide je $\frac{1}{4}$ ha ernten, mancher heimst nur $3\frac{1}{2}$ –5 ein. Das kann, aber muß nicht seine Schuld sein, denn nicht jeder Boden gibt trotz bester Behandlung hohe Ernten, aber warum sollten Frau Müllers Hühner in Baden nicht ebenso viele Eier legen wie Frau Lehmanns Hennen in anderer Gegend? Diese Ernte hat mit dem Boden nichts zu tun!

II. Gründe

So fragen wir uns, aus welchem Grunde an vielen Stellen durchschnittlich 150 Eier oder mehr, an anderen nur 80 oder weniger aus den Nestern genommen werden.

6. Rasse. Jeder Bauer weiß heute, daß, will er gute Kartoffelernten erzielen, er nicht irgendwelche Kartoffeln zur Saat nimmt, sondern, daß er bestimmte Sorten wählt, die für seinen Boden und sein Klima geeignet erscheinen, er wird auch nicht frühe, mittelfrühe und späte, weiße und blaue durcheinander mischen. In der Hühnerhaltung gibt es auch Sorten bzw. Rassen, ganz schwere, schwere, mittelschwere, leichte und gar Zwerghühner. Das schwere Pferd gewinnt kein Rennen, der Vollblüter zieht keinen beladenen Wagen aus dem weichen Acker. Von der schweren Hühnerrasse mit viel Fleischansatz und Bruttrieb kann man nicht auch noch viele Eier verlangen.

7. Zucht. Die Rasse allein ist aber auch nicht maßgebend. Es können zwei Arbeiter Schulze heißen und einer ist faul, der andere fleißig. Leghorn, Italiener, Rheinländer u. a. sind gute zum Legen veranlagte Rassen, aber es kommt darauf an, daß sie entsprechend

auf dieses Zuchtziel gezüchtet werden, nicht auf ein anderes, z. B. nur auf Form und Farbe. Man muß wissen, wo man seine Küken usw. kauft, nämlich beim anerkannten Leistungszüchter.

8. **Auslauf.** Ein Huhn mag sich mit einer Voliere, ja wie ein Papagei mit einem Käfig abfinden, aber wohler ist ihm im Obstgarten, auf der Koppel, im großen Auslauf, in dem es im übrigen im Sommer einen Teil des Futters findet, der nichts kostet. Die Sterblichkeit ist ohne Auslauf oft größer, dadurch der Ertrag geringer.

9. **Stall.** In der Not kann der Mensch im Freien, im Zelt, in einem Schuppen schlafen. Je nach der Jahreszeit sind die „Erfolge“: Schnupfen, Husten, Lungenentzündung, Rheuma, Zahnschmerz, erfrorene Glieder. Warum sollte das Huhn, das kein Wild —, sondern Hausgeflügel ist, auf erfrorene Kämmen, Kehlklappen, auf schleimige Nasenlöcher, jedenfalls auf mangelndes Wohlbefinden anders als durch zurückgehende Leistung antworten?

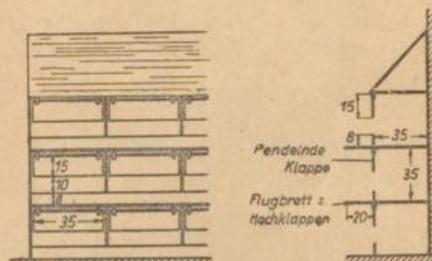
10. **Brutzeit.** Durchschnittlich werden 180 Tage bis zur Legereife gebraucht. Aprilschlüpfe sind also im Oktober reif und werden im Winter legen, Maischlüpfen muß man schon treiben, damit sie wenigstens am 200. Tage legen, von späteren Schlüpfen ist wenig zu erwarten.

11. **Aufzucht.** Was soll aus der Kohl-, aus der Tabakpflanze werden, wenn wir nicht hacken, düngen, wenn wir sie nicht pflegen, nicht das Ungeziefer wie Raupen und Schnecken bekämpfen? Ist es im Weingarten anders? So ist es auch mit den Küken, die, richtig gepflegt und gefüttert, herrlich wachsen, aber kümmerliche bleiben, die später wenig legen, wenn alle Fürsorge, alle Liebe fehlt.

12. **Fütterung.** Gibt der Bauer seinen Feldfrüchten nur Stalldung oder nur Kalisalz? Nein, er gibt all das, was die jeweilige Pflanze braucht. Das Hühnerfleisch besteht aus Eiweiß, Fett, Kalk und anderen Stoffen. Was wir nicht vorn in den Schnabel stecken, kann in Ei gewandelt nicht hinten beim

Huhn herauskommen. Die Kuh „milcht durch das Maul“, das Huhn „legt durch den Schnabel“! Nur mit Kartoffeln, Kleie und Körnern sind keine Eier zu erzeugen. Nicht die Masse und Menge des Futters macht's, sondern die Güte und richtige Zusammensetzung. Nur durch richtige Fütterung erreicht der eine von Küken gleicher Herkunft und gleichen Alters vielleicht 160, der andere durch falsche Ernährung nur 80 Eier.

13. **Alter.** Beim Menschen mag gelten: Je öller, je dölller, nicht beim Huhn. Je älter der Hahn, desto schlechter die Befruchtung, und je älter die Henne, desto geringer die Legetätigkeit. Schon im zweiten Jahre ist die Henne absteigend. Wer Anfang 1951 lauter Hennen aus 1950 hat, erreicht mehr Eier als der, der die Hälfte aus 1949 besitzt, ganz abgesehen von dem, der noch 1948er und 1947er laufen hat. Da sind die Eierkörbe nicht voll.



Fallennest

III. Zusammenfassung

All das ganz kurz Dargelegte sei an Hand einwandfrei in Versuchen und in der Praxis gewonnener Zahlen bewiesen.

Zu 6. Rasse: Bei gleichem Stall, gleicher Fütterung und Pflege Orpington (schwere Rasse) 157, Leghorn 205 Eier.

Zu 7. Zucht: Bei gleichem Stall, gleicher Fütterung, gleichem Alter, in der amtlichen Leistungsprüfung im Rheinland 1948/49 eine Vermehrungszucht weißer Leghorn 241,6 Eier, eine andere 133,7 Eier, eine Rhodoländer-Zucht 159,7, eine andere nur 93,6 Eier je Henne im Jahr.



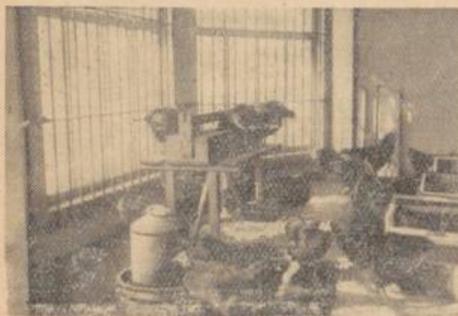
Zu 8. Auslauf: 20 Hennen zu Beginn des Legejahres gleicher Rasse, gleichen Alters, gleicher Herkunft, gleicher Futtermischung bei ähnlichem Stall, aber bei verschiedenem Auslauf.

Auslauf	Eier je Henne	Summe Herde im Jahr	Krepiert Henne	Summe Futterverbrauch kg	je Ei Futter Gramm
Geringer	145	2610	4	657	252
Großer	148	2812	2	589	209

Zu 9. Stall: Gleiche Rasse, gleiches Alter, gleiche Herkunft, gleiche Fütterung, aber einwandfreier Stall je Henne 152, zugiger, feuchter Stall ohne Sonne 130 Eier.

Zu 10. Brutzeit: Es legten die Schlupfe wie folgt Wintererier:

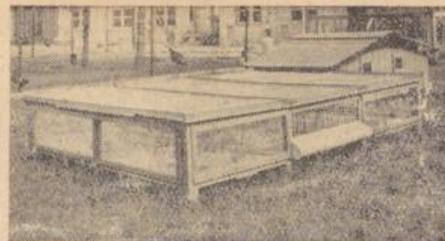
Vor dem	1.	X.	XI.	XII.	1.	II.	Sa.
Februarschlupf	42,1	15,8	2,4	5,8	17,1	18,5	49,6
Märzschlupf	20,4	13,8	3,1	7,5	16,0	18,0	48,4
Aprilschlupf	1,4	7,2	12,4	17,8	18,1	18,7	74,2
Maischlupf	0,1	1,9	7,7	13,5	18,3	18,4	59,8



So soll Licht, besonders die Sonne im Winter in den Stall strömen



Faltennest



Kückenheim im Freien



Gute Tröge mit Rolle, die das Hineintreten verhindern

Zu 11. Aufzucht: Genügende Futtermenge, aber unterschiedliche Mischung. Aufnahme nach Belieben. Kückengewicht am 63. Tage bei guter Mischung 577 Gramm, bei nicht zusagender Mischung 231 Gramm.

Zu 12. Fütterung: Gleichaltrige Hennen gleicher Rasse, gleicher Herkunft, gleicher Pflege, gleicher Stall. Richtige Mischung 159 Eier, falsche Mischung 127 Eier (im 2. Legjahr).

Zu 13. Alter: Eierertrag einer Herde:

	1. Jahr	2. Jahr	3. Jahr
Winter Eier (X. bis II.)	72,7	29,7	12,0
Insgesamt im Jahr	203,8	147,9	111,0

Wird alles richtig gemacht, könnten wohl 170 Eier je Henne in 365 Tagen eingeheimst werden, doch mit jedem der gezeigten Fehler verringert sich der Ertrag.

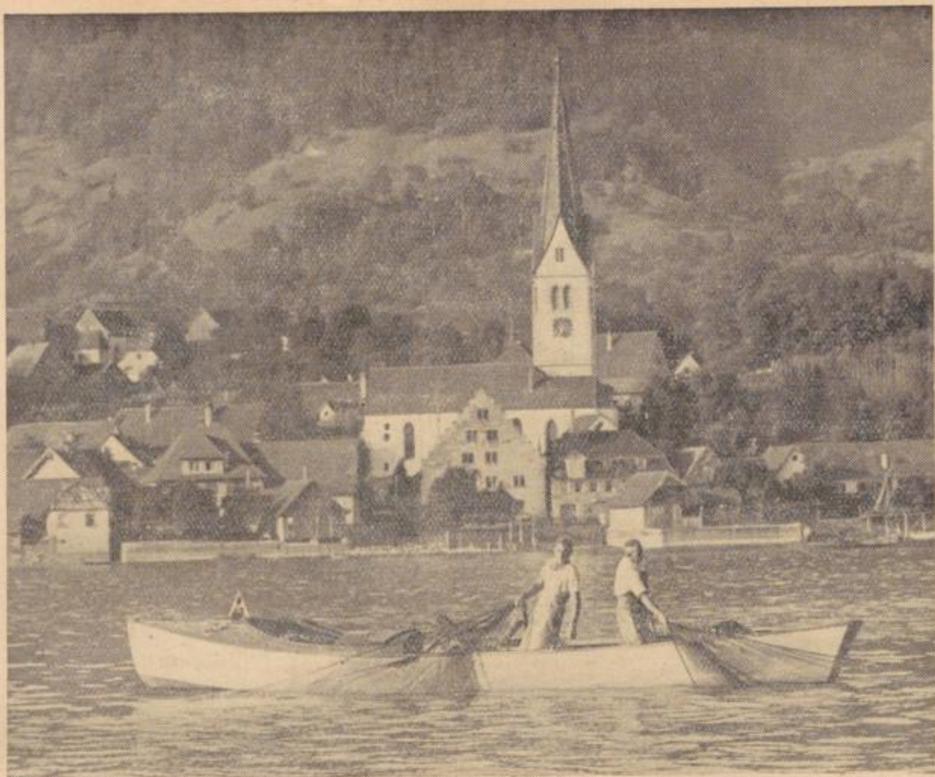
Ergänzende Literatur:

„Nutzbringende Geflügelwirtschaft“ 2. Aufl. 1949

„Das Huhn im Bauern- und im Siedlerbetrieb“ 1950

Verlag Eugen Ulmer. (14a) Ludwigsburg, Körnerstr. 16

„Die Fütterung des Geflügels“, 10. Auflage, Verlag Fritz Pfenningstorff, Berlin-Lichterfelde 1, Herwarthstr. 3.



Sipplingen, Bodensee

Aus der badischen Fischerei

Von Wilhelm Koch

Fischerei ist Landwirtschaft — so wurde vor dem Kriege einmal endgültig durch eine Reichsverordnung betont und festgelegt, um der Fischerei allgemein eine gleiche Behandlung wie der Landwirtschaft zu sichern. Nicht daß in der früheren Zeit die Zugehörigkeit und enge Verwandtschaft der Fischerei mit der Landwirtschaft irgendwie angezweifelt worden wäre. Denn von jeher weiß man, daß die Fische zwar nicht wie die Produkte der Landwirtschaft aus, aber doch auf und über dem Boden wachsen, nicht auf trockenem, sondern auf wasserdurchränktem Boden, vor allem aber, daß sie unmittelbar vom Boden her ihre Nahrung aufnehmen, nämlich die Kleintiere von den Pflanzen und Steinen oder die über diesen im Wasser frei schwebenden Nährtierchen, die ihrerseits auch mehr oder weniger Ab-

kömmlinge des Bodens oder doch der Nährstoffe des Bodens sind. Düngen wir unsere Teiche, so wollen wir damit das gleiche wie der Bauer bei der Düngung von Wiesen und Feldern erreichen: Eine Ertragssteigerung, in unserer Wasserwirtschaft allerdings auf dem Umwege über die Vermehrung kleinster Pflanzen und Nährtiere. Und nicht wesentlich anders als im Teich liegen die Verhältnisse auch sonst in der Fischerei, in der Seenwirtschaft, in den Talsperren, Bächen und Flüssen.

Wenn der Fischer ernten will, muß er auch säen, muß er Jungfische einsetzen, auch alles zu ihrer natürlichen Vermehrung tun, Boden und Wasser in gesundem, ertragsfähigem Zustand erhalten, in der Teichwirtschaft sogar den Boden kultivieren, zeitweilig trocken legen, umackern, entsäuern,

kalken, düngen, desinfizieren, von Schädlingen befreien.

Es ist leicht verständlich, daß die Fischerei bei ihrer engen fachlichen Verbindung mit der Landwirtschaft von jeher wichtiger Nebenbetrieb derselben war. Das gilt nicht nur für die Teichwirtschaft, sondern ebenso für unsere Bach- und Flußfischerei. Und an diesem Zustand hat sich auch bis heute nichts geändert, es sei denn, daß sie es heute fast mehr noch als früher ist. Denn bei den vielen Schädigungen, die die Fischerei von allen Seiten erleiden muß, von der Industrie, von den Städten mit ihren gefährlichen Abwässern, von der Wasserstraßenarbeit und Wasserwirtschaft, die unsere Gewässer korrigieren, regulieren, geradelegen, ihrer natürlichen Ufer und Windungen berauben, Schifffahrtskanäle und Stauwehre bauen, — bei all diesen und noch mehr anderen Schädigungen kann der Berufsfischer nur in seltenen Einzelfällen noch allein von seiner Fischerei leben. Er ist auf Gedeih und Verderb auf die Hauptarbeit in der Landwirtschaft angewiesen.

Der Teichwirtschaft (Karpfen- und Schleienzucht) als dem der Landwirtschaft am meisten verbundenen Betriebszweig der Fischerei kommt bei uns in Baden nur sehr geringe Bedeutung zu. Wir müssen sagen „leider“, denn wir leiden in der badischen Gesamtfischerei empfindlich unter diesem Mangel und würden es nur begrüßen, wenn sich unsere Landwirte überall dort, wo es die örtlichen Verhältnisse gestatten, auch mehr mit der Teichwirtschaft im Nebenbetrieb ihrer Landwirtschaft befassen würden. Im übrigen aber ruht das Schwergewicht unserer badischen Fischwirtschaft auf der Bodensee-, der Rheinfischerei und Schwarzwaldforellenzucht. Überall ist es ihr wichtigstes Ziel, Edelfische zu züchten und minderwertigere Fischarten durch solche zu ersetzen, am Bodensee ebenso wie in allen unseren Fließwassern. Den Felchen am See, den kostbaren Seeforellen, der edlen Äsche, dem Zander und Hecht, dem Lachs im Rhein, den Karpfen und Schleien, dem wanderlustigen Aal und der Erhaltung der Wanderung aller unserer anderen Wanderfische gilt unsere Hauptsorge. Wir haben auf die Bedürfnisse unseres ständig wachsenden Fremdenverkehrs Rücksicht zu nehmen und darauf, daß die Gäste, die von aller Welt in unsere herrliche Schwarzwaldheimat kommen, auch nicht wie daheim im eigenen

Haushalt Schellfisch, Kabliau, Rotbarsch und Hering, sondern unsere Bodensee-, Rhein- und Schwarzwaldedelfische genießen können.

Am Bodensee sind wir allmählich nach Überstehen der Kriegs- und Nachkriegsjahre mit allen ihren Nöten wieder zu normalen Verhältnissen und den Jahresfängen der Vorkriegszeit zurückgekehrt, wie nachstehende Übersicht zu erkennen gibt:

Deutscher Fang in Tonnen:

Jahr	Obersee	Untersee	Deutscher Gesamtfang	
1930	268	85	353	} vor dem Krieg
1931	158	78	236	
1932	185	75	260	
1933	392	66	458	
1947	125	76	201	} Nachkriegszeit
1948	151	82	233	
1949	310	100	410	

Wenn wir bedenken, daß das Jahr 1933 ein ganz seltenes Rekordjahr in der Bodensee-Fischerei war und sonst vor dem Kriege der Gesamtfang am Obersee im Durchschnitt einiger Jahrzehnte etwa 272 t betrug, so sind wir doch mit dem letztjährigen Fang den Vorkriegsverhältnissen wieder mindestens gleichgekommen. Die erhebliche Zunahme der Jahreserträge am Untersee läßt am deutlichsten erkennen, wie die Fischerei durch planmäßige Förderungsarbeit verbessert werden kann.

Unsere Rheinfischerei hat sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts viel gefallen lassen müssen: die Tulla'sche Rheinkorrektur, die neuere Rheinregulierung, den Verlust vieler produktiver Altrheine, die zunehmende Verunreinigung des Stroms durch Abwässer, den Ausbau der Hochrheinkraftwerke, alle Erschwerungen der Grenzlage des Flusses, neuerlich den weiteren Ausbau des französischen Seitenkanals Basel-Straßburg, dessen katastrophale Auswirkungen überhaupt noch nicht übersehen werden können, also dauernd sich mehrende, sehr tief einschneidende Veränderungen und Benachteiligungen. Hierzu auch den bedenklichen Rückgang des einst so berühmten Lachsfanges, der bei uns in Baden in früheren Jahrhunderten alljährlich in die Tausende ging und sich bis heute auf den Fang einiger Hundert Laichlache beschränkt. Und was einst von mehreren Hundert zünftiger Be-

rufsfischer geleistet wurde, ist heute einer kleinen und bescheidenen Anzahl von Rhein-
fischern verblieben, die dazu überwiegend
einen anderen Hauptberuf wählen mußten.
Trotzdem kommt aber doch unserer Rhein-
fischerei, die sich ja an der badisch-schwei-
zerischen und französischen Grenze entlang
auf etwa 400 km Länge erstreckt, strecken-
weise recht erhebliche wirtschaftliche Bedeu-
tung zu und man sucht zu retten, was zu
retten und zu fördern, was noch zu fördern
ist. Vielleicht, daß wir im Laufe der Zeit
den Lachs durch den Zander, Aal und andere
Edelfische ersetzt sehen und uns auch im
Fang noch den neuen Verhältnissen besser
anpassen lernen. Denn daß es noch mehr
Fische im Rhein gibt, als gefangen werden,
zeigen uns erfreulicherweise die Aufstiegs-
kontrollen an den in die Stauwehre einge-
bauten, einzeln untersuchten Fischpässen
(Fischtreppe), über die in günstigen Som-
merzeiten nicht selten in einer Nacht 10 und
mehr Zentner Fische aufsteigen. Wir kön-
nen heute nur sagen: Erhaltet uns das Wasser
im Rhein, dann wollen wir Euch auch die
Fische erhalten! Auch die Mittel, „Fische zu
säen, wie man Getreide säet“, haben wir
heute dank der Auswertung der künstlichen
Fischzucht durchaus in der Hand.

Unsere Schwarzwaldforellenzucht hatte von jeher einen guten Klang.
Überall wurden die Fischgewässer sorgsam
gehegt und gepflegt, jeder Fischpächter an
den Forellnbächen und -flüssen war mit
seinem Wasser und seinen Forellen inner-
lich verbunden wie der Jäger mit seiner Jagd
und seinem Wild. Das hat der Krieg und die
Nachkriegszeit völlig zerschlagen. Durch
Überfischung aller Gewässer seitens Ungeru-
fener und Unberufener wird nur noch ein wil-
des, hemmungsloses Spiel getrieben. Aber das
wird nur ein Übergangsstadium und wohl
bald überwunden sein. Normalerweise brin-
gen uns unsere Schwarzwaldforellengewässer
alljährlich 50 bis 60 Tonnen Forellen mit
einem Wert von annähernd einer halben Mil-
lion Mark. Rein wertmäßig stehen sie gegen-
über dem Wert unserer gesamten deutschen
Obersee-Fischerei nicht zurück! Das sollte
man sich stets vor Augen halten, wenn man
der Bedeutung unserer Forellenzucht gerecht
werden will.

Baden und der Hochrhein sind die Heimat,
das Ursprungsgebiet unserer gesamten deut-
schen und europäischen Fischzucht, der
Forellenzuchtanstalten. Es werden jetzt ge-
nau 100 Jahre, daß bei uns in Baden die erste
deutsche Fischzucht, der Selzenhof bei Frei-

Die durstige Wittib Christol v. Grimmelshausen

Eine junge Wittib von gutem Geschlecht liebte den Wein so sehr, daß sie niemals ohne denselbigen sein konnte, denn wann sie solchen aus dem Gesicht verlor, weinte sie, weil sie allzeit trank, bis ihr die Augen überliefen. Ihre Freunde verwiesen ihr dies und hielten ihr für, daß es ihr gar übel anstünde, weil sie von vornehmerm Geschlecht wäre, es würde ihr auch an anderwertlicher Heyrat schaden, daß man sie für eine versoffene Frau halten würde, weil ihr die Augen von den vielen Feuchtigkeiten, welche der Wein durch das Gehirn in die Augen triebe, allezeit voll Wasser stünden. Diese gute Wittib antwortete ihnen, es sey der Wein keineswegs hieran schuldig, sondern wann sie auf den Boden ihres silbernen Bechers ihres verstorbenen Mannes Wappen sähe, so müsse sie allezeit weinen. Dieses glaubten die Freunde, schenkten ihr deswegen den Becher allezeit voll ein, in Meinung, sie würde selbigen nicht ganz austrinken und also ihres Mannes Wappen so oft nicht sehen und darüber weinen. Es half aber dies alles nichts, denn je mehr man ihr Wein einschenkte, je mehr sie austrank. „Denn“, sagte sie, „ich trinke gerne rein aus und mag nicht zweimal an einem Becher voll Wein trinken.“ — Als nun ihre Freunde sahen, daß sie nichts ausrichteten, ließen sie ihres Mannes Wappen auf dem Becher austun und an dessen statt ein abscheuliches Bild stechen, vermeinend, daß durch Anschauung dieser greulichen Gestalt sie den Becher nicht ausleeren und so oftmals weinen würde. Aber es konnte auch dieses garstige Bild sie nicht abhalten, worüber sich ihre Freunde sehr wunderten und wohl annahmen, daß das Gedächtnis ihres Mannes ihr die Tränen nicht verursachte, weil ihres Mannes Wappen auf dem Becher nicht mehr stunde, sondern an dessen statt ein abscheuliches Bild, dessen Erinnerung ihr eine Furcht hätte einjagen und sie vom Trinken abhalten sollen. Aber diese gute Wittib gab ihnen zur Antwort: „Was? ehe ich diesem garstigen Bild einen Tropfen in dem Becher lassen wollte, ich wollte mich eher zu Tode saufen!“



Trocknen der Fischnetze

burg nach dem Muster der linksrheinischen Fischzucht Hüningen angelegt wurde. Vom Elsaß und von Südbaden aus ging der Siegeszug der künstlichen Fischzucht, die von den Vogesenfischern Remy und Géhin 1851 neu entdeckt war, über ganz Deutschland und Europa.

Wir können nur hoffen, daß uns unsere Gewässer, auch die des Schwarzwaldes, erhalten bleiben und nicht noch völlig der Industrie und der weiteren Verschandelung und Vernichtung durch Abwässer ausgeliefert werden. Jeder Heimatfreund sollte mithelfen, uns dieses kostbare Gut zu retten, zumal es sich um Werte handelt, die nicht nur für unsere Fischerei bedeutungsvoll, sondern

für weiteste Kreise lebenswichtig sind. Wir denken nur an die Bedeutung des Wassers, auch des Grundwassers für unsere Land- und Forstwirtschaft, für die Trinkwasserversorgung, den täglichen Bedarf der Landwirtschaft, auch für die Industrie selbst, die auf die Gesunderhaltung und Reinerhaltung unserer Wasserläufe ebenso angewiesen ist. Und wir denken daran, daß Flüsse und Bäche seit jeher die Menschen erfreuten und beglückten, am meisten, wenn sie in ihrer Naturschönheit erhalten und menschlicher Beeinflussung entzogen blieben. Möchte das alles immer neu erkannt und eingesehen werden! Je mehr wir uns geschlossen für die Ge-



Fischzuchtanstalt Heiligkreuzsternach

sunderhaltung aller unserer Gewässer, vom kleinsten Bach bis zum größten Strom, auch im Kampf gegen die überkünstelte technische Umgestaltung und Ausplünderung aller Wasserläufe zusammenfinden und einsetzen, um so mehr wird dies auch unserer badischen Fischerei von Vorteil sein.

